

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 12

Artikel: Tage von süsslicher Wärme
Autor: Diggelmann, Walter M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tage von süsslicher Wärme

Erzählung
von Walter M. Diggelmann

Illustration von Heinz Jost

Gegen elf Uhr kam der Liechtensteiner mit der Gelenkarthrose im Ellbogen und sagte:

«Falls du in die Stadt gehst, hat der Alte einen Auftrag für dich.»

«Ich nehme keine Aufträge entgegen», antwortete ich, «ich bin nicht euer Laufbursche. Wenn ihr was wollt, dann könnt ihr telefonieren. Heutzutage haben alle Geschäfte einen Hauslieferdienst.»

«Ich glaube, der Alte möchte bloß, daß du ihm Schokolade bringst. Wegen einer Schokolade kommt wohl kein Lieferwagen herausgefahren.»

«Gut», sagte ich, «ich hoffe, es nicht zu vergessen.» Der Liechtensteiner ging wieder. Der Alte schickte jeden Tag so gegen elf Uhr jemanden zu mir mit der Aufforderung, noch rasch bei ihm hereinzuschauen, ehe ich in die Stadt ginge. Und er sagte nicht etwa: «Ich lasse ihn bitten ...» Nein, er sagte zum Beispiel: «Der Kanonier soll zu mir kommen, bevor er geht.»

Seit ich das Bett verlassen durfte und wieder einigermaßen bei Kräften war, ging ich jeden Tag nach dem Mittagessen in die Stadt. Ich ging immer den gleichen Weg, setzte mich immer ins gleiche Café am Kornhausplatz, ging von dort aus immer hinunter zum Bahnhof, wo ich Zeitungen kaufte, und jeden Tag fuhr ich mit dem Taxi zurück ins Krankenhaus. Manchmal kaufte ich mir auch Wurstwaren oder Speck in einem Metzgerladen oder Whisky in einem Spirituosenengeschäft. An sich war es natürlich verboten, Whisky (oder andere alkoholische Getränke) im Krankenzimmer zu haben, aber mir sahen sie es nach. Ich war – wie natürlich die meisten – nicht krank, ich war nur verletzt. Und ich hatte abends einfach Mühe einzuschlafen. So trank ich abends immer Whisky, und so gegen Mitternacht konnte ich dann einschlafen.

Nach dem Essen kleidete ich mich mit Hilfe der Schwester an. Sie sagte wie jeden Tag:

«Um vier sind Sie wieder da.»

Dann ging ich, wenn auch widerwillig, nach hinten in den Tagesraum. Der Alte lag jetzt schon zwölf Monate im Krankenhaus. Und er würde vielleicht noch einmal zwölf Monate da liegen müssen. Und darum hatte der Chef entschieden, daß man sein Bett in den Tagesraum bringe. Hier durfte er rauchen, soviel er nur wollte, und nachts, wenn er nicht schlafen konnte, war er allein. Er konnte das Licht brennen lassen oder Radio hören. Oder wenn er Schmerzen hatte, konnte er brüllen, so laut er nur mochte. Es ging keinem auf die Nerven.

Natürlich fing er an, den Tagraum als sein Zimmer zu betrachten, und wenn die anderen Patienten kamen und laut schwatzten oder sich beim Spiel stritten, brüllte er sie an und drohte ihnen, sie hinauswerfen zu lassen. In den ersten Tagen nahmen sie ihn ernst und wagten nur noch leise miteinander zu reden. Aber dann kam der Liechtensteiner, der selbst schon einmal ein ganzes Jahr im Krankenhaus gelegen hatte, und der sagte zum Alten:

«Wenn du deine Klappe nicht hältst, stellen wir dich ins Badezimmer.»

Der Alte sah ein, daß er im Tagesraum nur geduldet war, und schwieg. Aber er erfand schon nach kurzer Zeit einen Trick, die lästigen Schwätzer loszuwerden. Er begann zu stöhnen und dann zu wimmern und zwischendurch gab er Schreie von sich und verlangte nach der Schwester. Damit vertrieb er natürlich alle anderen Patienten. Aber wenn sie später wieder auftauchten, fluchte er sie an:

«Feiglinge», sagte er, «himmeltraurige Feiglinge. Ihr laßt mich glatt krepieren. Dreckpack ...»

Es war gerade niemand außer ihm im Tagesraum, als ich kam. Und er war damit beschäftigt, eine Infusionsflasche umzustecken. Er war stolz darauf, daß er das selbst machen konnte.

«Nun, wie geht es dir», sagte ich. Das sagte ich immer, obgleich ich wußte, daß es ihm immer gleich schlecht ging.

«Was ist denn auf einmal mit dir los?» fragte er zurück. Er fingerte am Tropfenregler herum. Ich wußte nicht, was er mit dieser Frage wollte.

«Du bist schon gestern nicht hergekommen», fuhr er fort.

«Gestern? War ich doch bei dir.»

«Ich meine am Morgen. Am Morgen kommst du auf einmal nicht mehr.»

Er hatte recht. Ich ging sonst jeden Morgen um sechs in den Tagesraum, um die erste Zigarette zu rauchen.

«Ich war gestern und heute bei den Rehen», antwortete ich.

«Kommen sie wieder?»

«Ja. Acht Stück. Sie drangen irgendwo in den Garten ein und fanden den Ausgang nicht mehr. Ich ging, ihnen helfen.»

«In zehn Tagen fängt die Hochjagd an», sagte der Alte, «die wissen das und kommen jetzt ins Schongebiet.»

«Ich glaube, die haben die Kohlköpfe und den Wirz gewittert. Der Gärtnermeister jedenfalls flucht ganz anständig.»

Der große Garten gehörte zum Krankenhaus und war von einem zwei Meter hohen Zaun umgeben. Wir fanden nicht heraus, wie die Rehe in den Garten gekommen waren.

«Und wie habt ihr sie wieder hinausbekommen?» fragte der Alte.

«Wir haben am oberen Ende zwei Zaunteile geöffnet und die Rehe dann von unten nach oben getrieben.»

«Kommst du morgen wieder?»

«Weiß nicht», entgegnete ich.

«Du hast etwas gegen mich», sagte er.

«Quatsch. War der Chef jetzt da? Hast du mit ihm gesprochen? So wie ich es dir sagte?»

Der Alte drehte das Gesicht weg.

«Wenn du es ihm so darlegst, wie ich es dir sagte, muß er darauf eingehen.»

Er schwieg noch immer. Es war plötzlich sehr still im Zimmer. Und ich wußte, obwohl ich sein Gesicht jetzt nicht sehen konnte, daß seine Augen feucht geworden waren. Um richtig weinen zu können, war er zu alt. Siebenundsechzig Jahre alt! Und er hatte viele Leben hinter sich. Auf See war er gewesen, in der Fremdenlegion in Nordafrika, im spanischen Bürgerkrieg, als Farmer oder ähnliches in den Tropen ... sofern man ihm glaubte.

«Du mußt dem Chef sagen, daß dir dein Bein nicht soviel wert ist. Er wird das schon begreifen. So unmenschlich sind auch Ärzte nicht. Du mußt es ihm aber präzise auseinandersetzen ...»

Der Alte wandte sich plötzlich wieder mir zu und unterbrach mich schneidend:

«Ich hab's ihm präzise genug gesagt. Ich hab ihm gesagt, wieviel mir dieses Bein wert ist. Es ist mir nichts wert, nichts, habe ich ihm gesagt. Nehmen Sie's endlich ab. Habe ich ihm

gesagt. Ich habe ihm gesagt, das wäre ja gelacht, wenn ich zwei Beine brauchte, um zu leben. Und ich habe ihm auseinandergesetzt, daß er das Bein unter dem Knie, direkt unter dem Knie, abnehmen kann. Dann habe ich sogar noch das Gelenk. Das ist mehr als genug. Und ich habe ihm die Skizze gezeigt, die ich gezeichnet habe. So eine Prothese mache ich, hab' ich ihm gesagt. Ich bin Kunstschmied. Ich mach mir so eine Prothese. Und er hat die Skizze genommen und lange studiert. Er hat gesagt, ich hätte Konstrukteur oder sogar Chirurg werden sollen. Meine Prothese sei sehr brauchbar.»

Der Alte schwieg.

«Und?»

«Und! Der Chef hat meine Skizze eingesteckt. Ob er das Ding mal eingehender studieren dürfe? Ja, hab' ich natürlich gesagt, und wie steht's jetzt mit der Amputation? Nein, hat er geantwortet, damit ist also nichts. Die Heilung macht Fortschritte, und ich gebe das Bein nicht auf. Und ich sagte noch einmal, Herr Doktor, im vollen Ernst, ich brauche dieses Bein nicht mehr, aber wenn sie mich noch lange so liegen lassen, geht alles an-

dere inzwischen zum Teufel. Ich hab' ihm gesagt, daß die ganzen Innereien anfangen zu streiken. Jeden Tag fragt die Schwester ‚Stuhl?‘ und ich schüttle den Kopf. Wovon Stuhl? sage ich. Da müßte man doch erst mal was essen. Und dazu braucht es ja auch Hunger oder wenigstens Appetit. Nichts mehr ist vorhanden. Ich mag nicht mal mehr mittun. Das alles habe ich ihm gesagt. Ein Bein weniger, dafür noch zwanzig Jahre leben. Oder beide Beine, dafür inwendig alles faul und tot. Das hab' ich ihm also gesagt . . .»

«Und er?»

«Er? Gegrinst hat er. Gegrinst wie immer. Und meine Skizze eingesteckt hat er.»

Sein Bett stand in einer Ecke. Er hatte rechts von sich eine Reihe Fenster. Ohne sich aufrichten zu müssen, sah er hinab auf die Rheinebene und auf die Stadt. Es war im Oktober, und seit Wochen war ein Tag schöner als der andere. Die spärlichen Laubbäume am jenseitigen Hang begannen, sich zu verfärben. Das Grün der Nadelhölzer aber war stark und leuchtend. Früh am Morgen dampfte der Rhein ganz wenig. Die Tage waren von einer süßlichen Wärme, die weh tat. Alle, die liegen

Das Spezialgeschäft
für feine Pralinés

Bellevueplatz
und Bahnhofstrasse 46
Telefon 2713 90

mußten, bekamen allmählich den Koller. Nicht nur der Alte. Und ich konnte es allen nachfühlen. Ich hatte im August und im September liegen müssen. Auch mein Bett hatte damals beim Fenster gestanden. Bis ich es nicht mehr aushielt.

«Ich kann diese verdammten Septembertage nicht mehr aushalten», sagte ich damals zum Chef. «Ich kann diese Sonne und diese Farben . . . ich werde krank . . .»

Darauf ordnete der Chef an, daß mein Bett vom Fenster weggenommen würde. Es war eine gute Maßnahme.

Der Alte sprach plötzlich vom Unfall. Er sagte:

«Ich würde ihn umbringen, wenn ich ihn jetzt gerade bei mir hätte.»

«Laß doch», antwortete ich, «der hat auch seine Strafe. Vier Monate Gefängnis. Du weißt wohl nicht, was Gefängnis heißt?»

«Natürlich weiß ich's. Ich war länger im Gefängnis als du. Ich kenne die Gefängnisse von vier Kontinenten.»

«Also!»

«Ich meine es ja auch nicht so. Ich habe nur immer wieder diesen Tag vor mir. Das ist es.

Ich werde noch verrückt. So ein Tag war es, das mußt du dir vorstellen. So ein Herbsttag. Nein, nicht einmal arbeiten konnte ich. Es wäre Sünde gewesen, an so einem Tag zu arbeiten. Ich geh' spazieren. Da über die ganze Ebene. Alles über Feldwege. Zur Reiterei. Das eben war es. Ich mußte zur Reiterei. Aber das verstehst du nicht. Du weißt nicht, was Pferde sind. Nein, das weißt du nicht. Aber ich weiß es. Ich kenne die Pferde von vier Kontinenten. In Texas bin ich Cowboy geworden. Weißt du weshalb? Nur wegen der Pferde. Ich hätte es nicht nötig gehabt, Cowboy, Viehtreiber zu werden . . . Auf dem Rücken der Pferde . . .»

Der Alte stimmte so einen Cowboy-Song an. Die Melodie war mir nicht neu. Und ich zweifelte an der Echtheit dieses Songs. Aber ich schwieg.

«Auf dem Rücken der Pferde . . . Nein, das verstehst du nicht. Du bist Kanonier. Und ihr habt jetzt keine Pferde mehr vorgespannt. Lastwagen! Dieses Knattern. Wir hatten Pferde vorgespannt. Das war was anderes.»

«Ja sicher», gab ich zur Antwort, «das war was anderes, aber ich möchte jetzt trotzdem gehen.»

DR. MED. ADOLF GUGGENBÜHL-CRAIG

SEELISCHE SCHWIERIGKEITEN UND IHRE BEHANDLUNG

*Was Gesunde und Leidende
darüber wissen sollten*

Fr. 6.40

Die «Schweizerische Ärzte-Zeitung» schreibt:

«Der Verfasser, Fachpsychiater, möchte durch die vorliegende, für medizinische Laien bestimmte Schrift gewisse verbreitete und durch ungeeignete Popularisierungen noch verstärkte Vorurteile über seelische Leiden und ihre Behandlung beseitigen. Es handelt sich um eine wirklich leicht verständliche und doch gründliche und umfassende Studie über dieses Grenzgebiet, an dem gleichermaßen Ärzte wie Seelsorger, Richter, Fürsorger, Vormünder usw. interessiert sind.»

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1 HIRSCHENGABEN 20

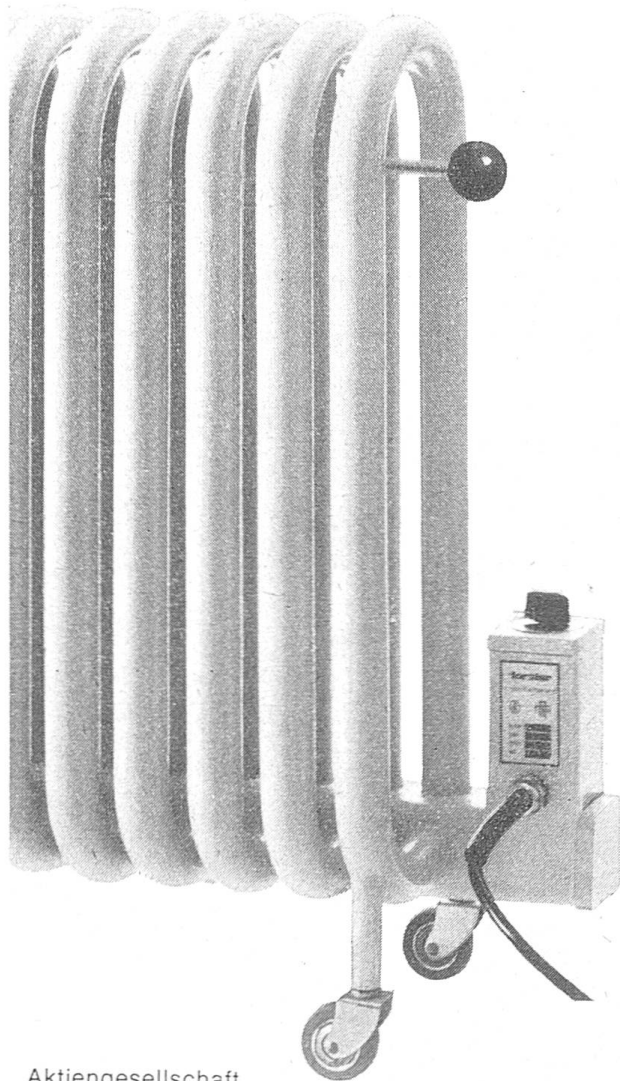
forster

Gesunde Wärme

Die milde Strahlung des Forster-Elektro-Radiators mit Oelfüllung erwärmt den ganzen Raum gleichmässig. Keine Staubverbrennung. Eingebauter Wasserverdunster. 6 Grössen in Beige und Elfenbein. Ideal als Uebergangs- und Dauerheizung. Kugelgriff zum bequemen Hin- und Herschieben.

Extra: Auflagetablar zum Warmhalten von Getränken usw., für alle Modelle passend.

Erhältlich in guten Fachgeschäften.



Aktiengesellschaft
Hermann Forster Arbon, Telefon 071 / 46 41 41

«So, möchtest du. Geh nur. Du mußt wahrhaftig keine Rücksichten auf mich nehmen. Der andere, der dann an jenem Abend in mich hineingefahren ist, hat ja auch keine Rücksichten genommen. – Und er war vermutlich in deinem Alter. –

Ihr mit euren gottverdammten Autos. Ich war bei meinen Pferden gewesen. Draußen in der Reiterei. Wenn du übrigens hier nach rechts blickst, kannst du die Ställe sehen. Wenn einer sein Leben als Zureiter und Reitlehrer verbracht hat... Ich bin bis spät in die Dämmerung geritten. Vor einem Jahr. An so einem Herbsttag. So müde, und so glücklich müde – aber das verstehst du nicht –, ich schwankte geradezu. Das war wie eine Art Rausch. Diese Müdigkeit nach dem langen Ritt. Und da fuhr dieser Verbrecher in mich hinein. Nicht einmal Licht hat er gehabt. Die Scheinwerfer stumm. Als sie mich aufhoben, dachte ich, ich sei vom Pferd gestürzt. Wo ist denn das Roß? hab' ich gefragt.

Das Roß? – Die hatten ja auch keinen Verstand. Die von der Polizei. Und die hier vom Krankenhaus auch nicht. War doch ganz logisch, daß ich vom Roß redete. Und nicht vom Auto. Gerade an jenem Tag. Da ich am Morgen den Brief bekommen hatte – von der Reiterei –, ob ich wieder zu ihnen käme, da sie keine guten Leute mehr fänden. Die kamen zu mir, weil sie wußten, was sie an mir haben würden. Weil sie wußten, daß ich als Junge beim früheren Besitzer Stallbursche gewesen war. Bis ich dann zum Zirkus ging. Auch zu den Pferden...

Heute auf den Tag vor einem Jahr. Weißt du, ich habe heute vormittag, als die Schwester nur Zeitungen brachte, nicht glauben wollen, daß kein Brief dabei sei. Ein Brief von der Reiterei. Aber die sollen das Bein trotzdem wegnehmen. Ich brauch' nicht mehr zu reiten. Oder die sollen das Bein nur dranlassen. Ich brauch' auch nicht mehr zu leben. Ich habe genug gelebt. In der ganzen Welt hab' ich gelebt. Und was ist geblieben? Es führte zu nichts.

Als ich 1939 zurück kam aus der Fremdenlegion, als sie mich vor das Militärgericht stellten wegen Dienstes in fremden Heeren oder wie sie das nannten, da schaute ich dem Auditor ins Gesicht und dachte, du blöder Kerl, auszeichnen müßtet ihr mich dafür, daß ihr endlich einen Soldaten habt, ich will nicht aufzählen, wieviel Araber ich getötet habe,

aber dann sagte ich, jawohl Herr Oberst, ich habe gefehlt, und ich bitte, mich mit der ganzen Härte des Gesetzes zu bestrafen. Das habe ich gesagt, und sie gaben mir sechs Monate Straflager. Und du denkst jetzt, ich habe mich aus Feigheit so verhalten? Es war sehr feige, nicht wahr?»

Ich glaubte nicht, daß er im Ernst eine Antwort von mir erwartete, und so schwieg ich. Aber er brüllte mich an:

«Gib Antwort. War's Feigheit, war's Kriecherei?»

«In einem gewissen Sinne schon», erwiderte ich.

«Du gehst also wieder in die Stadt?» sagte er darauf.

Ich nickte.

«Dann gehst du zu ‚Milan‘ und besorgst mir eine Tafel weiße Schokolade und eine Tafel braune.»

«Ich komme aber nicht bei ‚Milan‘ vorbei», wandte ich ein.

«In dem Fall richtest du es halt so ein, daß du bei ‚Milan‘ vorbeikommst.»

«Nein, ‚Milan‘ liegt zu abseits. Ich besorge dir die Schokolade sonstwo.»

«Nein, ich will sie von ‚Milan‘ und nicht von sonstwo, und du wirst mir diesen Gefallen tun und zu ‚Milan‘ gehen.»

«Heutzutage sind alle Schokoladen gleich gut.»

«Aber nicht gleich billig. Bei ‚Milan‘ bekommst du eine Tafel weiße Schokolade für 60 Centimes. Nur als Beispiel.»

«Gut, dann gehe ich halt zu ‚Milan‘.»

Als ich mich an der Türe noch einmal nach ihm umdrehte, schien er zu schlafen. Die Aufregung hatte ihn stark ermüdet.

Ich ging wie immer auf der rechten Straßenseite, unter den Kastanienbäumen, und ich war wie immer darauf gefaßt, daß mir Kastanien auf den Kopf fallen würden. Es war merkwürdig. Ich ging wochenlang täglich unter diesen Kastanienbäumen zur Stadt, und nicht ein einziges Mal fiel mir eine auf den Kopf. Aber Tag für Tag, wenn ich im Taxi saß und den selben Weg zurück fuhr, schlug mindestens eine Kastanie auf das Dach des Autos.

Ich schritt rascher als üblich aus und ärgerte mich, weil ich dem Alten versprochen hatte, für ihn einen Umweg zu «Milan» zu machen. Ich fand's einfach lächerlich. Jedenfalls entsprach es nicht meiner eigenen Hal-

Diabetiker

und alle, die Zucker meiden müssen oder wollen

dürfen unbeschwert ihr
beliebtes Rivella trinken...
denn es gibt bekanntlich



RIVELLA
blau

Diätetisches Tafelgetränk,
künstlich gesüßt mit Assugrin,
ohne Zuckerzugabe...

und doch ein Rivella wie nur Rivella:
anders als alle andern!

In Reformhäusern erhältlich

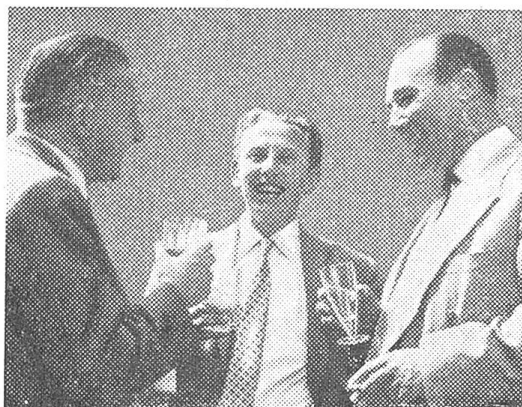


**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe.
Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, dass der Körper
nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

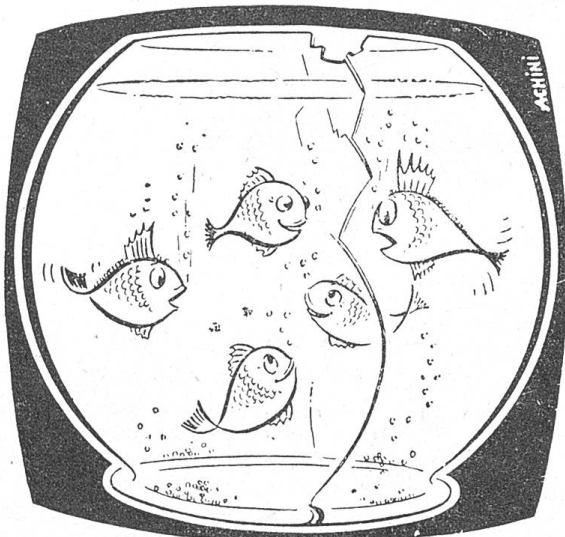
bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.
Bekannt und bewährt seit 25 Jahren
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)



Weisflog

**gespritzt
so gut gegen den Durst**

Einer teilt's dem andern mit:
„Verlass' dich auf Plüss-Staufer-Kitt!“



Plüss-Staufer-Kitt
klebt, leimt, kittet alles

tung. Seit ich als Kanonier im Militärdienst verletzt worden war und mich seit Monaten im Krankenhaus aufhalten mußte, benahm ich mich wie ein reicher Mann. Ich bestellte wenigstens einmal in der Woche bei einem Traiteur gebackenes Poulet oder Gänseleberpastete, und ich hatte in meinem Leben noch nicht so guten und teuren Whisky – White Label – getrunken, die Flasche zu 34.–. Zu Hause hatte es immer nur sogenannten «Elfer» gegeben; einen Scotch zu elf Franken.

Ich versuchte auch seit Wochen, dem Alten beizubringen, daß die Ärzte, auch der Chef, und die Schwestern und alle, die im Krankenhaus arbeiteten, für ihn da seien und nicht umgekehrt. Ich persönlich hatte mich nie zu beklagen. In den ersten Wochen nach dem Unglücksfall lag ich in einem Zweierzimmer, wo sonst nur Privatpatienten des Chefs liegen, obwohl ich auch als Verletzter nur ein gemeiner Kanonier war. Aber ich hatte eben dem Chef gesagt, daß ich zwar nur ein gemeiner Kanonier sei, aber daß man mir meinen militärischen Grad nun nicht mehr ansehe. Ich sagte:

«Im Neun liegt ein Hauptmann. Woran kann ich den Grad erkennen? Vielleicht an der Art der Verwundung?»

Der Chef sagte kein Wort, und ich lag im Zweierzimmer. Und als ich aufstehen und in die Stadt gehen konnte, nahm ich das Taxi und stellte der Militärversicherung Rechnung. Und als sie mir zurückschrieben, als gemeiner Kanonier müßte ich die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, rief ich den betreffenden Beamten an und sagte:

«Jetzt wo ich Zivil trage, glaubt mir jeder Taxichauffeur, daß ich Offizier bin. Haben Sie keine Angst um das Ansehen Ihrer Armee!»

Ich sagte zum Alten, er müsse dem Chef jeden neuen Eingriff am Bein verbieten. Beim Unfall hatte es ihm ein Stück des Schienbeins abgesplittert, und der Chef hatte dann ein Stück Knochen aus der Hüfte gesägt und unten eingesetzt. Aber dieses eingesetzte Stück wuchs nicht an, sondern faulte weg, und der Chef versuchte es mit einem neuen Stück aus der Hüftgegend, und dieser Versuch schlug auch fehl, und dann kam der dritte Versuch, und es schien auch nicht zu klappen. Ich sagte zum Alten, er müsse dem Chef auseinanderzusetzen, wieviel ihm persönlich das Bein wert sei.

«Mach es wie ich», sagte ich. Ich nämlich

verlangte eine Unterredung mit dem Chef und erklärte, ich würde von jetzt an noch zwei Monate an die Hand geben, und wenn bis dann nichts mehr zu machen sei, würde ich abreisen.

Ich wußte natürlich nicht, was er zum Chef gesagt hatte und was nicht. Die Skizze zu einer Prothese hatte ich gesehen. Da war auch etwas dran. Ich weiß auch nicht, warum er mich besonders gut mochte. Mich hatte er noch nie wirklich angeschrien. Natürlich, ich ließ ihn reden, ich hörte ihm zu. Ich bin ein guter Zuhörer. Jeden Morgen, wenn ich gegen sechs Uhr zu ihm ging, um die erste Zigarette zu rauchen, erzählte er aus seinem Leben. Nichts Zusammenhängendes, natürlich nicht. Einzelne Erlebnisse. Er war, wie gesagt, weit herumgekommen. Und er konnte wirklich gut erzählen. Mitreißend. Ich sagte mehr als einmal zu ihm:

«Du solltest jetzt, wo du Zeit hast, deine Geschichten aufschreiben. Du könntest eine Menge Geld damit verdienen.»

Und darauf sagte er immer:

«Du bist nicht der erste, der mich dazu auffordert. Auch der Chef, er kam anfänglich oft zu mir und wollte, daß ich erzähle, auch der Chef meinte immer, ich soll meine Geschichten aufschreiben. Wart nur, im Winter, wenn die Fenster geschlossen sind, werde ich sie aufschreiben.»

«Weshalb im Winter erst? Du hast auch jetzt eine Menge Zeit.»

«Nein, jetzt nicht. Jetzt bin ich viel zu aufgeregt. Ich habe keine Ruhe, jetzt wo der Himmel immer so blau ist . . .»

Als ich auf den Kornhausplatz kam und die Uhr sah, die an der Fassade des Cafés angebracht ist, traute ich meinen Augen nicht: Es war zehn nach zwei. Es hätte aber eins sein sollen. Der Alte hatte mich also doch sehr lange aufgehalten. Und jetzt ärgerte ich mich. Nicht lange, natürlich nicht. Der Alte tat mir ja leid. Seit zwölf Monaten lag er jetzt. Und heute vor einem Jahr also war es passiert. Ich hatte plötzlich das Verlangen, die Stadt zu verlassen, wie er vor einem Jahr. Quer durch die Rheinebene zur Reiterei zu laufen. Obgleich mir Pferde nichts bedeuten; nichts Besonderes.

Ich ging am Café vorbei und lief in Richtung Bahnhof, und je länger ich lief, desto stärker wurde mein Entschluß, zur Reiterei zu gehen und jene Stelle an der Straße am Ein-



6

Fussgänger, Achtung!

Bevor Sie sich auf die Fahrbahn begeben, sind Sie nunmehr verpflichtet, Ihre Absicht anzuzeigen.

Im Café, im Restaurant geben Sie ebenfalls klar zu verstehen, dass Sie nicht irgendeinen Traubensaft, sondern den echten Grapillon zu trinken wünschen. Achten Sie auf die Grapillon-Etikette mit dem Grapillon-Männchen.



TUT DEM MAGEN
NICHTS ZULEIDE



Niedermann & Co, Käsefabrik Bazenhaid SG

Dolmetscherschule Zürich und Uebersetzer- und Dolmetscher-Institut Schloss Liebburg
ob dem Bodensee **Lengwil TG Schweiz**
Tel. (051) 28 81 58 und Tel. (072) 8 15 77

Diplomausbildung für: Korrespondenten (1 Jahr)
Wirtschafts-, Sozial-, Presse-, Agrar-, Naturkund- und
Kulturübersetzer (1½—2 Jahre). Verhandlungsdolmet-
scher und Höheres Uebersetzerdiplom (2½—3 Jahre).
Kongressdolmetscher (3 Jahre).

LYCEUM mit Studienattest kaufmännischer, neusprach-
licher und klassischer Richtung als Vorkurs für Stu-
dierende ohne Mittelschulabschluss.

Zürich: Externat, Tages- und Abendschule
Liebburg: Pension im Schloss



**Älter werden —
jung bleiben**
durch Nemekinesie-
Schönheitsmassage

Wenn die Spuren des Alterns
Sie mit Sorge erfüllen, ist es
Zeit für Nemekinesie-Massa-
gen. Sie glätten die Falten,
straffen die Haut und be-
kämpfen Cellulitis. Voran-
meldung erbeten.

Zürich 1, Talstrasse 42,
Tel. 051/27 47 58

Salon de Beauté Maria Schweizer, Zürich 1

Zahnfleisch pflegen

Auch das noch, werden Sie vielleicht sagen.
Keine Angst, es ist ganz einfach. Trybol
Zahnpasta verwenden. Sie reinigt nicht nur die
Zähne, sondern schützt und stärkt auch das
Zahnfleisch, weil sie Kamille, die bekannte
Heilpflanze enthält. Und gesundes Zahnfleisch
ist sehr wichtig für die Zähne.

Kreislaufkrank? Kräuter-Arznei Zirkulan



Origfl. Fr. 4.95
½ Lt. Fr. 11.25
Literfl. Fr. 20.50
erhältlich in
Apotheken und
Drogerien.

Dr. M. Antonioli
AG.
Labor Zürich

tägl. 2 ×

Zirkulan erhält die Blutgefässe elastisch, fördert die Durch-
blutung des Herzmuskels und des Zellgewebes und hat eine
wohlthuende Wirkung auf den ganzen Blutkreislauf.

gang zur Stadt aufzusuchen, wo das Auto von
hinten in ihn hineingefahren war. Als ich am
Bahnhof ankam, mußte ich einsehen, daß mei-
ne Kräfte nicht ausreichen würden. Zwar war
ich nur am Arm und an der Hand verletzt
worden, aber es hatte dennoch den ganzen
Körper schwer in Mitleidenschaft gezogen.
Ich setzte mich in ein Taxi und erklärte dem
Chauffeur, wohin ich zu fahren wünschte. Er
verstand nicht ganz, und wir einigten uns, daß
er erst mal hinaus aus der Stadt fahre und wir
uns gemeinsam durchfragen würden.

Wir fuhren aus der Stadt hinaus und auf
die Rheinebene, kamen an kleinen Gehöften
vorbei und an einem grauen Zementsilo, und
wir fuhren etwa eine halbe Stunde, bis wir ein
Gehöft sahen, das eine Reiterei hätte sein
können. Wir fuhren dahin, und je näher wir
dem Stall und dem angebauten Haus kamen,
desto weniger sah es wie eine Reiterei aus. Es
war also nicht unser Ziel. Trotzdem fuhren
wir bis zum Haus, um uns zu erkundigen. Es
war nur eine Frau da. Sie wußte nichts von
einer Reiterei, hatte nie etwas davon gehört,
obwohl sie schon seit zwei Jahren hier wohnte.
Leider komme ihr Mann, der hier aufgewach-
sen sei, erst spät am Abend zurück. Wir stie-
gen wieder ein und fuhren noch einmal zwanzig
Minuten kreuz und quer durch die Rhein-
ebene, aber nirgends war eine Reiterei zu er-
blicken.

«Sie sind wohl nicht von hier?» sagte ich
plötzlich zum Chauffeur. Ich schätzte sein Al-
ter auf rund fünfzig.

«Ich? Ich habe diese Stadt noch nie in mei-
nem Leben verlassen.»

«Aber dann müßten sie doch wissen, wo
diese Reiterei ist. So viele Reitereien kann es
gar nicht geben hier in der Gegend.»

«Ja», antwortete er, «ich weiß wirklich von
keiner Reiterei. Früher, ja früher, als ich noch
zur Schule ging, da gab es eine Reiterei hier.
Wo wir eben waren, da bei der Frau. Aber ich
kann mich nicht mehr erinnern, wann der alte
Zindel das Geschäft aufgegeben hat. Die Reit-
halle ist mal abgebrannt, und soviel ich weiß,
hat er sie nicht wieder aufgebaut. Rentierte
ohnehin nicht.»

«Fahren Sie mich jetzt bitte ins ‚Milan‘ und
dann von dort ins Krankenhaus», sagte ich.

Im «Milan» beharrte ich einfach auf weißer
Schokolade für 60 Centimes, obwohl sich die
Verkäuferin nicht einmal daran erinnern konn-
te, je weiße Schokolade für 60 Centimes ge-

habt zu haben. Schließlich kam der Geschäftsführer, und der erinnerte sich, vor einem Jahr oder mehr einmal einen großen Posten weißer Schokoladen zu ungefähr diesem Preis verkauft zu haben. Also nahm ich je eine weiße und eine braune Tafel zu Fr. 1.10 und ging.

Ich beschloß, dem Alten einfach zu sagen, es gäbe sie nicht mehr für 60 Centimes, aber ich schenke ihm die Differenz.

Als ich ins Krankenzimmer trat, waren die anderen gerade fertig mit dem Fiebermessen. Ich sagte einfach zur Schwester, 36,4, Puls 80. Sie notierte diese Zahlen in die Agenda; der Chef hatte vor langer Zeit die Fieberkurven an den Betten abgeschafft. Für jeden Patienten wurde jetzt ein Dossier geführt.

Dann zog ich die Straßenkleider aus, zog das Pyjama an und darüber den Morgenrock aus Frotté. Ich nahm die beiden Schokoladen und ging in den Tagesraum. Der Liechtensteiner mit der Gelenkarthrose im Ellenbogen war auch da. Er spielte mit drei Neuen, die im Laufe des Nachmittags eingeliefert worden waren, Karten. Der Alte lag wach und las einen Schundroman; ein «Edelweiß-Heft».

«Da sind deine Schokoladen», sagte ich, «ich schenk' sie dir. Zum Jahrestag.»

Er sah die Schokoladen an und antwortete:

«Du warst nicht im ‚Milan‘!»

«Natürlich war ich im ‚Milan‘!»

«Das sind nicht die richtigen Schokoladen.»

«Eine weiße und eine braune Tafel.»

«Aber nicht die richtigen.»

«Nimm sie jetzt und sei zufrieden.»

«Ich habe es nicht gerne, wenn man meine Wünsche nicht beachtet.»

Ich schwieg und wandte mich den Spielern zu.

«Das ist alles andere als freundlich von dir.»

Ich hörte ihn nicht.

«Das ist nicht kameradschaftlich.»

«Sei jetzt still», antwortete ich.

«Ich könnte zweimal dein Vater sein.»

«Danke.»

«Du mußt noch viel lernen.»

Ich hörte ihn nicht mehr.

«Halt deine Klappe», sagte der Liechtensteiner, «sonst stellen wir dich ins Badezimmer.»

«Eine schöne Dreckbande, wenn ihr glaubt, ihr könnt mit mir umgehen, wie es euch gerade paßt.»

«Sag nicht noch einmal Dreckbande, du al-



Sicherheitshalber
für die Reise
immer

**AMERICAN EXPRESS
TRAVELERS CHEQUES**

endlich ein Klebstoff der nicht austrocknet
**Konstruvit
Klebstoff
für jedermann**



Tuben zu Fr. 1.25 und Fr. 2.25
in Papeterien, Drogerien, Eisenwarenhandlungen





Wenn wir Fritzli jetzt das Licht auslöschten, würde er bestimmt energisch protestieren!

Denn für sein «Werk» braucht er Licht. Wohl sind seine Patschhändchen noch etwas ungeschickt, doch genau soll seine Arbeit dennoch sein; dazu benötigt er Licht — viel und gutes Licht, das seine Augen schont, denn vor ihnen steht ein ganzes Leben, eine ganze Welt!

Sie dienen Ihrem Kinde, wenn Sie sein Zimmer mit einem Beleuchtungskörper versehen, der einwandfreies Licht spendet. Sie werden eine Leuchte wählen, die ausserdem geschmackvoll und formschön gestaltet ist, damit wecken Sie in Ihrem Kinde den Sinn für die echte Schönheit.

Gutes Licht und schöne, ausgewogene Form: Beides finden Sie bei den **Leuchten BAG** trefflich vereinigt. Beleuchtungskörper BAG gibt es in vielfältigen Formen und Modellen, gewiss ist jene Leuchte darunter, die für Ihr Kinderzimmer passt.

Gehen Sie doch heute oder morgen beim Elektrofachgeschäft oder bei der BAG-Ausstellung, Stampfenbachstrasse 15, Zürich, vorbei und bringen Sie Ihre Wünsche dar.

BAG TURGI

ter Krakeeler! Sonst schaffen wir dich wirklich weg.»

Ich ging zum Alten ans Bett und sagte:

«Beruhige dich jetzt. Ich war wirklich im ‚Milan‘. Es gibt keine anderen Schokoladen.»

«Wie kommst du dazu, Schokoladen für 1.10 zu kaufen?»

«Ich habe sie dir geschenkt.»

«Das ist keine Antwort. Wenn du sie mir nicht geschenkt hättest, dann müßte ich sie bezahlen.»

«Und?»

«Ich bin kein Kanonier, der auf Staatskosten lebt.»

«Nein, du bist kein Kanonier. Du bist noch viel besser dran als ich. Dich hat ein Zivilist umgefahren. Diese privaten Versicherungen müssen ganz anders dran glauben.»

«Was für eine Versicherung?»

«Die Haftpflicht des anderen.»

«Ich weiß von nichts. Kein Mensch zahlt für mich, kein Mensch!»

Der Liechtensteiner drehte den Kopf und rief:

«Wenn einer wie du mitten in der Nacht besoffen in ein ordentlich fahrendes Auto rennt, bezahlen die wohl zu Recht nicht.»

«Das ist eine dreckige Behauptung. Ich war nicht besoffen. Ich war nüchtern wie jeden Abend. Jedenfalls nicht besoffener als an anderen Abenden.»

«Du warst blau wie ein Kanonenrohr von Krupp.»

«Das ist nicht wahr!»

Der Alte begann zu stöhnen. Der Liechtensteiner stand auf und kam ebenfalls ans Bett des Alten.

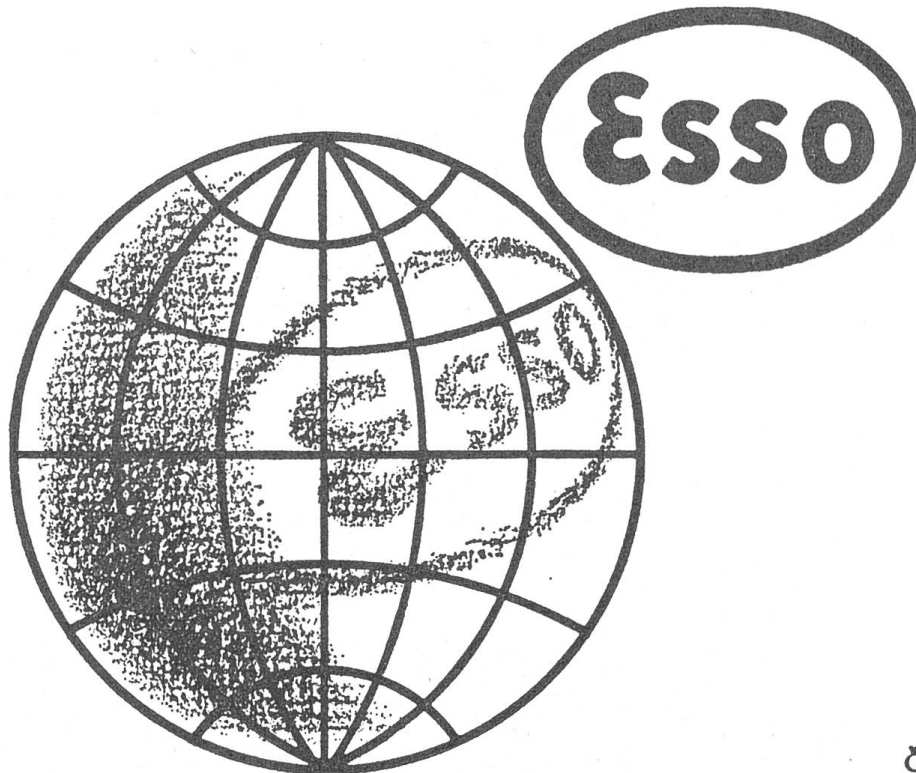
«Du warst schon am Mittag blau. Und du hast weitergesoffen. Von Mittag bis Mitternacht. So ist das. Das weiß die ganze Stadt.»

Das Stöhnen des Alten ging in ein Wimmern über, und plötzlich schrie er, aber nicht so wie andere Male, und sein Gesicht zuckte. Ich dachte, jetzt wird es ernst und ging hinaus und rief der Schwester, und die Schwester gab Alarm und der Stationsarzt kam.

Ich stand mit dem Liechtensteiner im Korridor und sagte: «Ich glaube, diese Nacht übersteht er nicht mehr.»

Aber der Liechtensteiner lachte nur. Und er hatte recht. Als ich das Krankenhaus verließ, lebte der Alte noch.

Alle Rechte vorbehalten

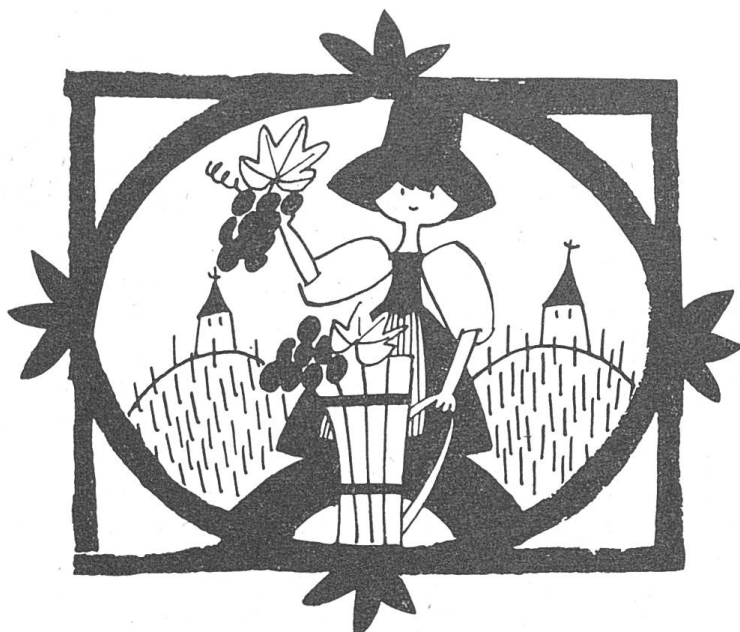


8

Unsere Organisation umspannt alle fünf Kontinente; Anlagen, Kunden und Lieferanten befinden sich aber ausschliesslich in der Freien Welt. Wir sind aus Überzeugung den Grundsätzen des verantwortungsbewussten, freien Unternehmertums verpflichtet.

Esso Standard (Switzerland), Uraniastrasse 40, Zürich 1

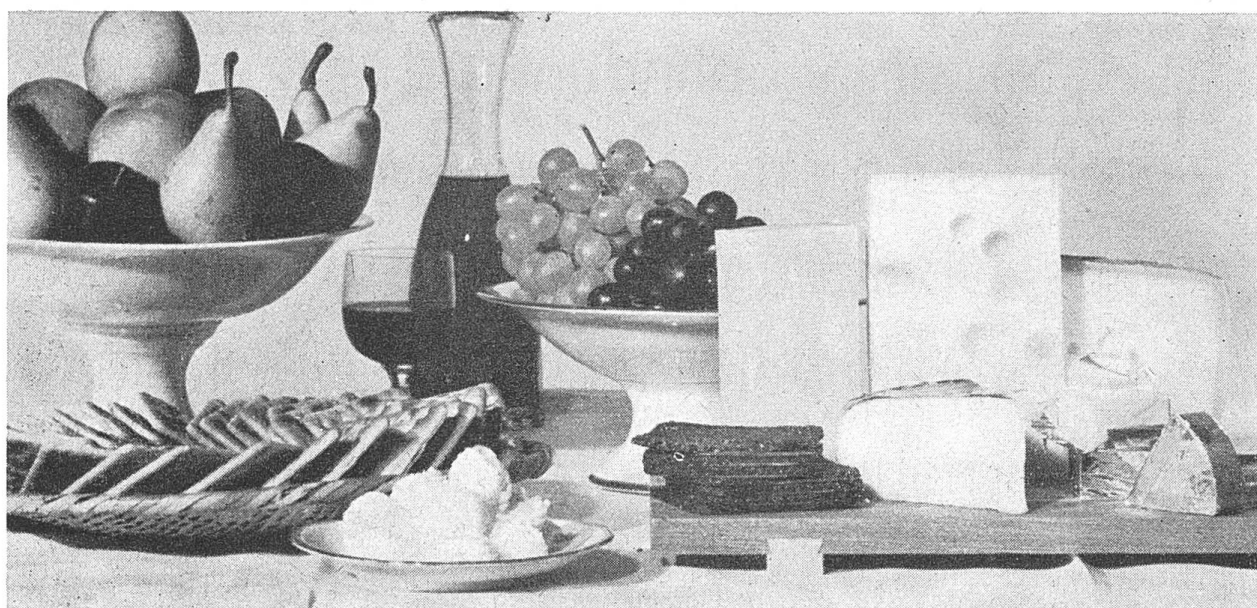




Die Käseplatte im September

Spüren Sie den Hauch von Weite, Ferien und fremden Städten? Erinnern Sie sich, wie Ihnen im Restaurant am Boulevard St-Honoré in Paris als Krönung eines exquisiten Mahles die Käseplatte mit der Obstschale serviert wurde? Oder in Florenz jenes zauberhafte Plättchen, das sich «formaggio con pera» nennt? Verbreiten

Sie etwas von jenem Zauber der Ferne bei sich zu Hause, indem Sie dem nächsten festlichen Essen Käse und Früchte als Dessert folgen lassen. Feinschmecker wissen, wie gut sie zusammenpassen, wie reizvoll die Abwechslung ist: der Bissen Käse, anregend und würzig, und darauf die kühle Süsse des Obstes.



6

Fruits et Fromage



Schweiz. Käseunion AG